

Barbara Christophe
**Entnazifizierung und Kalter Krieg in aktuellen deutschen Schulbuchnarrativen
und in Erzählungen von Lehrpersonen**
18. Juni 2015

Von einem *Konsens gegen die Sieger*¹ sprach der deutsche Historiker Alexander von Plato schon 1991 als er über auffälligen Parallelen zwischen den Umbrüchen von 1945 und 1990 nachdachte. In den biographischen Interviews, die er mit Nachwendedeutschen beider Zeitzonen geführt hatte, war er immer wieder auf ein und dieselbe Argumentationsfigur gestoßen. In beiden Fällen, so seine Feststellung, trafen sich Anhänger und Gegner der beiden untergegangenen deutschen Diktaturen in seltsamer Einmütigkeit in der Überzeugung, dass kein Außenstehender, also kein Amerikaner, kein Wessi je die Zwänge verstehen könne, unter denen sie in ihren jeweiligen Regimen, im nationalsozialistischen Deutschland ebenso wie in der DDR leben mussten.

Ich möchte diese Beobachtung zum Anlass nehmen, um in den Spuren von Michal Rothberg und des von ihm entwickelten Konzepts des multidirektionalen Gedächtnisses der Frage nachzugehen, wie sich die Erinnerung an den NS und an die DDR im deutschen Diskurs der Gegenwart gegenseitig beeinflussen.

Thematisch werde ich mich dabei auf Erzählungen über die Entnazifizierung konzentrieren, jenen liminalen Raum zwischen NS und Kaltem Krieg, in dem noch nicht ganz klar war, wer die Deutschen waren und sein sollten: Immer noch der gemeinsame Feind, den es zu bekämpfen, besetzen und kontrollieren, zumindest aber umzuerziehen galt? Oder doch schon der neue Verbündete, den man für sich gewinnen und schleunigst (wieder)bewaffnen wollte?

¹ The consensus against the victors: 1945 and 1990, in: The Oral history Review 21:2, 73-79

Methodisch richte ich mein Augenmerk auf Schulbuch- und Lehrererzählungen. Schulbücher sind schon oft als hybrides Medium beschrieben worden, über das sich bei sorgfältiger Lektüre nicht nur hegemoniale Diskurse, sondern auch gesellschaftliche Diskurse rekonstruieren lassen. Auch Lehrpersonen haben in mehrfacher Hinsicht eine multiple Identität. Sie sind nicht nur unverwechselbare Individuen. Als Angehörige einer bestimmten Generation unterliegen sie auch spezifischen Prägungen. Gleichzeitig sind sie Mitglieder einer staatlichen Basiselite, die auf die Vermittlung staatlicher approbierter Deutungsmuster spezialisiert ist und übernehmen damit eine wichtige Funktion im Gespräch zwischen den Generationen.

So viel zur Vorrede. In meiner Analyse werde ich heute in vier Schritten vorgehen, die in ihrem Zusammenspiel und mit Fokus auf Lehrpersonen ein methodisches Design zur Untersuchung dessen liefern, was wir als schulische Praktiken des Erinnerns bezeichnen.

In einem ersten Schritt werde ich den öffentlichen Diskurs unter die Lupe nehmen und aktuelle erinnerungskulturelle Debatten in Deutschland mit Blick auf die Frage nach dem Umgang mit Schuld und Verantwortung in und an den zwei deutschen Diktaturen befragen.

In einem zweiten Schritt werde ich mich auf der Ebene des biographischen Diskurses bewegen und beschreiben, wie sich eine Lehrerin aus Ostdeutschland bei der Konstruktion ihrer Lebensgeschichte im öffentlichen Raum zirkulierende Deutungsmuster aneignet.

In einem dritten Schritt werde ich mich dann dem Schulbuchdiskurs zuwenden und im Zuge einer mikrolinguistischen Feinanalyse, die stark von der linguistischen Pragmatik beeinflusst ist, in Auseinandersetzung mit einer besonders prägnanten Textstelle zeigen, wie sich diskursive Verschiebungen,

aber auch diskursive Unsicherheiten in Schulbüchern niederschlagen. Unsicherheit, so meine entscheidende These, kommt dabei v.a. in ambivalenten und mehrdeutigen Formulierungen zu Ausdruck, die Lesern und Leserinnen einladen, die von ihnen jeweils präferierte Sicht der Dinge in den Text hineinzulesen.

In einem vierten Schritt möchte ich dann konkrete Praktiken des Umgangs mit erinnerungskulturellen Objekten rekonstruieren und analysieren, wie Lehrpersonen aus Ost- und aus Westdeutschland den Interpretationsspielraum nutzen, der damit eröffnet wird.

1. Ich beginne mit einem knappen Blick auf erinnerungskulturelle Konjunkturen im Deutschland der Gegenwart. Erzählungen über die Zeit zwischen 1945 und 1990 müssen hier seit jeher in einem schwierigen Balanceakt drei konkurrierenden Anforderungen gerecht werden. *Erstens* müssen sie an die Geschichte der nationalsozialistischen Vorvergangenheit anschließen. *Zweitens* müssen sie die dramatischen Kehrtwende integrieren, durch die Deutschland vom gemeinsam bekämpften Feind zum umworbenen Bündnispartner in Ost und West aufgestiegen war. *Drittens* müssen sie eine Haltung zur deutschen Teilung einnehmen, in der manche eine Folge des Nationalsozialismus, andere die erste Tat im Kalten Krieg sehen. Seit 1990 muss darüber hinaus auch noch die mittlerweile abgeschlossene Geschichte der DDR, in die historische Erzählung integriert werden.

Wie das Meisternarrativ aussehen könnte, das all diese einzelnen Erzählsegmente in eine überzeugende und für alle akzeptable narrative Gesamtstruktur einbindet, ist immer noch Gegenstand einer offenen Kontroverse. Gestritten wird dabei um zweierlei. Zum einen geht es darum, wie man die DDR und den NS zueinander in Bezug setzt; zum anderen darum, welches Verhalten im Umgang mit denen angemessen ist, die in beiden

Regimen entweder verantwortliche Positionen bekleidet haben oder Mitläufer waren. Kompliziert wird es dabei v.a. dadurch, dass die Antworten auf beide Fragen oft quer zu gängigen Rechts-Links-Kategorien liegen und zudem nicht selten in einem Spannungsverhältnis zueinander stehen.

Manch einer, der mit der Formel von der doppelten Diktaturerfahrung die Parallelen zwischen beiden Regimen unterstreicht und in den Spuren der Totalitarismustheorie gerade noch die Allgegenwart von Terror und Verfolgung auch in der DDR beschworen hat, verurteilt im nächsten Moment all diejenigen, die sich angepasst haben, statt mutig Widerstand zu leisten. Latent widersprüchlich ist das v.a. deshalb, weil damit eigentlich Handlungsspielräume unterstellt werden, die zuvor im Rekurs auf das Konzept der totalitären Gesellschaft noch verneint wurden. Hinter dieser harten Haltung gegenüber Kollaborateuren und Mitläufern steht manchmal auch die Absicht, nicht noch einmal die Fehler einer nur halbherzigen Entnazifizierung zu wiederholen.

Andere, die nicht zuletzt mit Blick auf die antifaschistische Legitimität der DDR jeden Vergleich mit Nazi-Deutschland eigentlich strikt ablehnen, greifen mitunter dennoch auf Versatzstücke der Totalitarismustheorie zurück. Sie tun das immer dann, wenn sie sich selber entlasten wollen und deshalb an Ohnmacht und Alternativlosigkeit im Angesicht eines übermächtigen Staatsapparat erinnern.

Unterstützung bekam diese Position fast schon paradoxerweise von der Regierung Kohl, die die Ostdeutschen in dem Bemühen um nationale Aussöhnung schon Anfang der 90er Jahre zu Opfern der Berliner Mauer und des DDR Unrechtsstaats erklärt hatte.² Linksliberale Beobachter äußerten damals die Befürchtung, die Ausdehnung des Opferbegriffs auf die

² Perti Ahonen

Herrschaftsunterworfenen in der DDR könne die Erinnerung an den NS verdrängen.³

2. Wie ich jetzt am Beispiel der lebensgeschichtlichen Erzählung von Frau K. zeigen möchten, kam es aber vielen Fällen weniger zu einer Verdrängung, als vielmehr zu einer Umdeutung der NS-Geschichte.

Frau K. wurde 1961, kurz vor dem Bau der Mauer, geboren. Ihre Herkunftsfamilie, das betont sie selber, war nicht nur staatsnah. Sie war staatstragend. Beide Eltern unterrichten wie sie selber auch an der Schule, ihr Vater sogar dasselbe Fach wie sie, Staatsbürgerkunde. Alle drei treten schon früh in die SED ein. Frau K. wird dafür nach der Wende einen hohen Preis zahlen müssen. Sie, die als Philosophielehrerin an einer Erweiterten Oberstufe in der die Kinder der Bildungselite unterrichtet hatte, die Sprösslinge von Ärzten, Professoren und Künstlern, mit denen sie Romane von Christa Wolf und Theaterstücke von aufregenden russischen Autoren der Perestrojkezeit diskutieren konnte, landet nach 1990 erst als Erzieherin in einem Hort und danach als Geschichtslehrerin an einer Gemeinschaftsschule, in der sie es auf einmal mit Schülern und Schülerinnen auf Hauptschulniveau zu tun hat. „*Hoch aufgestiegen im Sozialismus, tief gefallen im Kapitalismus, in der bürgerlichen Demokratie*“, auf diese dramatische Formel bring sie das, was sie die „*Quintessenz ihrer Lebensgeschichte*“ nennt.

So viel zu ihrem Hintergrund. Ich mochte Ihre und meine Aufmerksamkeit heute auf die narrativen Strategien richten, mit denen Frau K. bei ihren Zuhörern um Verständnis für ihre Regimetreue zu wirbt. Auffällig ist dabei v.a. zweierlei. Die zwei Erzählstränge, die sie im Bemühen um Selbstrechtfertigung entwickelt, stehen nicht nur in einem eigentümlichen Spannungsverhältnis

³ Kleßmann, Christoph (2010): 1945 – welthistorische Zäsur und Stunde Null, in: Docupedia-Zeitgeschichte, 15.10.2010, URL: <https://docupedia.de/zg/1945>

zueinander. Sie sind auch beide an neuralgischer Stelle auf den Nationalsozialismus zentriert.

Mit ihrem ersten Versuch der Selbsterklärung übersetzt Frau K. eine zentrale Legitimationsformel der alten DDR in eine sorgfältig ausgeschmückte Erzählsequenz. Es geht um ihre Großmutter mütterlicherseits, die zwar ein stattliches Rittergut in Schlesien besaß, in den Kriegsjahren allerdings nicht davor zurückschreckte, flüchtigen Kriegsgefangenen Unterschlupf zu bieten. Ihr eigenen Mann, ein liederlicher Lebemann, der sie offenbar nur ihres Geldes wegen geheiratet hatte, zögerte damals nicht, sie bei der SS anzuzeigen. Vor der Verhaftung, so will es die familiäre Überlieferung, schützte sie damals nur anrückende Roten Armee. Während der Großvater in dem Wissen um seine Untaten und in der Hoffnung auf Milde Behandlung durch die Amerikaner sofort in den Westen zieht, landet die Großmutter in Ostdeutschland, wo sie alleine fünf Kinder großziehen muss; ein Kunststück dass ihr, so hat es Frau K. gehört, nur dank der aktiven Unterstützung von Partei und Staat gelingt.

Bei genauerer Betrachtung sind es eigentlich zwei Geschichten, zwei Legitimationserzählungen, die hier miteinander verwoben werden. Die erste Geschichte handelt von der Großmutter als mutiger Antifaschistin, die völlig selbstverständlich in der DDR und nicht in der restaurativen BRD ihre Heimat findet. Im Zentrum der zweiten Geschichte steht die Großmutter als alleinerziehende Mutter, die sich im Sozialstaat DDR auf die Solidarität der Werktätigen verlassen kann. Man kann es sich gut vorstellen, diese Geschichten wird Frau K. zweifelsohne auch schon zu DDR-Zeiten erzählt haben.

Für die zweite Episode, die ich hier diskutieren möchte, wird dies hingegen eher nicht gelten. Die kreist um Frau K. selber, um die Arglosigkeit, die sie als junges Mädchen zum Mitglied der FDJ Kreisleitung werden lässt. Sie sei so

erzogen worden, erklärt Frau K. Sie sei da *hineingeschliddert*, fügt sie hinzu. Selbst wenn sie *Bauchschmerzen* gehabt habe, fällt ihr noch ein, wäre es einfach undenkbar gewesen, der Aufforderung des Staates nicht Folge zu leisten. Beenden wird sie diese dichte Episode mit der Erkenntnis, sie hätte bestimmt auch ein gutes Hitlerkind abgegeben.

Was zunächst aussieht wie Bereitschaft zur Selbstkritik, entpuppt sich mit der nächsten Sequenz als eine Parallele, die Frau K. vor allem in der Hoffnung auf Entlastung zieht. Und zwar geht sie noch einmal kurz auf die Angst ein, von der zumindest in Andeutungen schon einmal die Rede war, als sie von den Bauchschmerzen sprach, die sie in ihrer FDJ-Zeit oft quälten. Wegen dieser Angst, so fühlt sie sich offenbar genötigt zu erklären, hatte sie damals keinen Kontakt zu Oppositionellen. Aus Erzählungen von Bekannten weiß sie, dass solche Menschen gut und gerne ihren Job verlieren oder sogar verhaftet werden konnten. Mit dieser Rechtfertigung deutet Frau K. an, dass auch sie, die Staatskundelehrerin, das langjährige SED-Mitglied jederzeit zu einem Opfer der DDR-Diktatur hätte werden können. Ihren eigenen Worten zufolge verbindet sie dieses Risiko, unter dem sie leben musste, mit den vielen Menschen im Dritten Reich, die damals aus genau denselben guten Gründen nichts gemacht haben.

Was hier passiert, ist in meinen Augen eine fast schon schwindelerregende diskursive Verschiebung. Eine Frau, die sich eben noch als Enkelin einer mutigen Antifaschistin porträtiert hat, fordert uns zu emphatischem Verständnis mit Mitläufern des Dritten Reiches auf, die genau wie sie selber ihrer Darstellung zufolge zuvorderst Opfer waren, Opfer totalitärer Verführung und brutaler Repression. Aus meiner Sicht wird hier auch deutlich, wie schnell die Überdehnung des Opferbegriffs zu einer Auflösung der Grenzen zwischen Opfern und Tätern führen kann.

3. Mit Blick auf eine Schulbuchpassage zur Entnazifizierung in der amerikanischen Besatzungszone möchte ich jetzt zeigen, dass die hier greifbar werdende Auflösung der Grenzen zwischen Opfern und Tätern kein Einzelfall ist, sondern auch Verschiebungen in öffentlichen Debatten widerspiegelt. In einem Buch, das 2010 im Cornelsen Verlag erschienen ist, lesen wir dies:

Ausweitung der Entnazifizierung: „[...] (1) Anfang 1946 wurde das Entnazifizierungsverfahren auf die gesamte Bevölkerung ausgedehnt. (2) So musste beispielsweise in der amerikanischen Zone jeder einen Fragebogen ausfüllen, der über die Mitgliedschaft in NS Organisationen, aber auch über entlastende Punkte Aufschluss geben sollte. (3) Mit sogenannten Persilscheinen versuchten viele, ihre Unschuld zu beweisen. (4) „Persilschein“ nannte man eidesstattliche Erklärungen, in denen beispielsweise Juden, politisch Verfolgte oder Geistliche jemandem untadeliges Verhalten in der Nazizeit bescheinigten. (5) Durch einen „Persilschein“ wurde mit etwas finanziellem Einsatz aber auch manche „schmutzige Weste“ reingewaschen.“ (Cornelsen/Nds, S. 95)

Ich hoffe, es geht Ihnen wie mir und sie finden diese Passage zumindest auf den ersten Blick hinreichend sperrig. Mir scheint, das entscheidende Problem steckt im fünften Satz. Schmutzige Wäsche wurde reingewaschen, heißt es. Wir erfahren aber nicht, wessen Wäsche das ist. Wir wissen auch nicht, wodurch sie schmutzig geworden ist. Selbst wer das Waschen übernimmt, können wir höchstens erraten. Was wir erfahren, ist, dass all das durch einen Persilschein und mit etwas finanziellem Einsatz geschah. Auf der formalen Ebene ist nicht zu erkennen, wer wem Geld gab. Ganz im Gegenteil, durch die Kombination zweier syntaktischer Mittel, durch eine Passivkonstruktion und durch eine Nominalisierung wird die Zuschreibung von Verantwortung erheblich erschwert.

Am Ende, so brachte das eine Referendarin auf den Punkt, mit der wir diese Textstelle diskutiert haben, weiß man gar nicht mehr so genau, wer schlussendlich mit der schmutzigen Weste dasteht. Ist es der Deutsche, der im NS zum Täter wurde und Schuld auf sich geladen hat? Oder macht sich nicht vielmehr auch der Jude schuldig, der im NS zwar ein Opfer war, aber jetzt zum Täter wird, weil er sich von denen kaufen lässt, die seine Leidensgenossen auf dem Gewissen haben. Ganz subtil verschwimmt hier die Grenze zwischen Tätern und Opfer. Was bleibt, vielleicht gerade weil es nicht laut und deutlich ausgesprochen wird, ist der diffuse Eindruck, der eigentliche Skandal sei die Korrumpierbarkeit derjenigen, die mit der Entnazifizierung befasst waren.

Deutungsunsicherheit wird aber noch auf einer anderen Ebene geschürt. Wenn es in Satz drei heißt, dass VIELE mit einem Persilschein versuchten, ihre Unschuld zu beweisen und Satz fünf dann andeutet, MANCHE hätten sich einen Persilschein gekauft, um ihre schmutzige Wäsche rein zu waschen, dann ist nicht ganz klar, was das heißt. Waren die Vielen tatsächlich unschuldig und nur Manche, also Wenige hatten es nötig, sich von Schuld freizukaufen? Oder waren auch unter den Vielen, die versuchten ihre Unschuld zu beweisen, manche Täter, die sich mit Hilfe unlauterer Mittel einen Persilschein besorgt haben?

Vieles wird hier nur angedeutet und nicht deutlich ausgesprochen. Ganz offensichtlich bewegen sich diese Zeilen an den Grenzen des Sagbaren. Tabus werden gleichzeitig angerufen und gebrochen. Auf diese Idee kamen zumindest einige der Zuhörerinnen, denen wir dieses Zitat vorgelegt haben. Bevor ich darauf näher eingehe, möchte ich aber zumindest noch kurz erwähnen, dass Textstellen wie diese durchaus kein Einzelfall sind. Gerade da, wo es thematisch um die westlichen Siegermächte geht, finden sich neuerdings gehäuft ambivalente Passen in Geschichtsschulbüchern. Wenn so z.B. mit Blick

auf die Nürnberger Kriegsverbrecherprozesse von blinder Siegerjustiz die Rede ist, dann bleibt offen, ob damit die Stimmung unter Zeitzeugen oder die Position der Autorinnen wiedergegeben wird. Ähnlich vage liest sich der mitunter erhobene Vorwurf, die USA seien mitschuldig geworden an den Vertreibungen der Deutschen aus den Ostgebieten, weil sie Stalin nicht entschlossen genug die Stirn geboten hätten.

4. Nun aber wieder zurück zu den Lesarten, die uns real existierende Lehrpersonen angeboten haben, nachdem wir ihnen das Zitat zur Entnazifizierung vorgelegt habe, das ich gerade nach den Regeln der diskursanalytischen Kunst auseinandergenommen habe. Aufschlussreich sind hier aus meiner Perspektive nicht nur die Gegensätze zwischen Ost und West, auf die wir in unseren Leitfadeninterviews gestoßen sind, sondern auch die generationsbedingten Differenzen.

Interessanter Weise waren es nämlich fast nur ältere Lehrpersonen aus Westdeutschland, die mit Blick auf die versteckten Anschuldigungen, die im 5. Satz gegen angeblich korruptionsanfällige Juden erhoben werden, von *Tretminen*, von einer *Grauzone* oder sogar einer *Schmergrenze* sprechen. Offenbar muss man zu den 68ern gehören oder zumindest noch stark von ihnen beeinflusst worden sein, um diesen Satz als eine kaum verhüllte Provokation aufzufassen. Ein Lehrer, der seit seiner frühen Jugend stark politisiert war und sich selber zum grün-alternativen Milieu rechnet, brachte auf den Punkt, worin er die Zumutung sieht. Letztlich, so erklärte er, klänge in dieser Passage das nationalsozialistische Stereotyp vom geldgierigen Juden an, der kaum dem KZ entronnen schon wieder bereit sei, sich auf einen Handel mit seinen Verfolgern einzulassen.

Mit einer einzigen Ausnahme blieben diese Anspielungen jungen Menschen in Os- und West gänzlich verborgen. Ihnen gehen beim Lesen ganz

andere Sachen durch den Kopf. Angehende junge Lehrer und Lehrerinnen in Westdeutschland sahen das entscheidende Problem in der zweifelhaften Rechtsförmigkeit eines Verfahrens, bei dem, so lesen sie es, die Opfer zu Richtern ihrer ehemaligen Täter wurden. Man wird hinter diesem Argument sicher auch Sorge um die Deutschen vermuten dürfen, die hier fast schon als potentielle Opfer von Rache konstruiert werden.

Lehramtsstudierende in Ostdeutschland setzten in ihren Assoziationen noch einmal ganz andere Akzente. Ihnen fiel es überhaupt nicht schwer sich die im Textausschnitt betriebene Kollaboration zwischen der in ihren Augen zu Unrecht unter Generalverdacht gestellten Mehrheitsbevölkerung und den Verfolgten des Naziregimes vorzustellen. Schließlich sei ganz besonders den Juden damals klar gewesen, so ihr Argument, dass die meisten Deutschen verängstigte und verführte Opfer des Demagogen Hitler gewesen waren. Das Ausstellen von Entlastungszeugnissen, so die Schlussfolgerung, sei ihnen deshalb sicher leicht gefallen.

Was sich hier bereits andeutet, ist eine wichtige Ost-West-Differenz im den Umgang mit Schuld am NS. Sichtbar wird sie zu aller erst in einem auf den ersten Blick unscheinbaren Detail. Während die Westdeutschen sich die Geschichte mit dem Persilschein in aller Regel als ein Zweipersonenstück vorstellen, in dem die Deutschen Geld geben und die Juden Schuldlosigkeit bezeugen, gehen die meisten Ostdeutschen von einer Transaktion zwischen drei Interaktionspartnern aus. Bei ihnen kommt noch der amerikanische Besatzungsoffizier als dritter im Bunde hinzu. Bedeutsam ist das v.a. deshalb, weil er am Ende derjenige ist, bei dem die Schuld bleibt. Für die Deutschen und für die Juden fallen den ostdeutschen Lehrpersonen Entlastungsgründen ein. Die einen hatten Angst vor einem repressiven System, die anderen litten Not und konnten sich Moral nicht leisten. Die Amerikaner hingegen sind in diesen

Erzählungen entweder perfide Strippenzieher, die sich nur deshalb so komplizierte bürokratische Regeln ausgedacht haben, weil sie selber kein Interesse an einer wirksamen Entnazifizierung hatten oder sie erscheinen als Prinzipien reitende Außenseiter, die keine Ahnung haben, was es heißt unter einer Demokratie zu leben.

FAZIT

Mit diesen Beobachtungen bin ich fast wieder an meinem Ausgangspunkt angekommen, bei dem Konsens gegen die Sieger, der hier, glaube ich, mehr als deutlich zum Ausdruck kommt. Aus meiner Perspektive liegt es auf der Hand, dass die hier vorgestellten ostdeutschen Lesarten einer aktuellen Schulbucherzählung über die Entnazifizierung in den 40er Jahren unter dem Eindruck eigener Erfahrungen mit Schuldzuweisungen nach der zweiten deutschen Wende in den 90er Jahren zustande gekommen sind. Das war ja letztlich auch in der von mir diskutierten biographischen Erzählung deutlich geworden. Wie in dem von Rothberg beschriebenen Fall der gegenseitigen Beeinflussung von Deutungsmustern des Holocaust und des Kolonialismus im Frankreich der 60er Jahre scheinen hier also zwei Erinnerungsstränge miteinander zu kommunizieren.

Ganz zum Schluss möchte ich noch einmal darauf hinweisen, dass die entstehenden Deutungsmuster keineswegs nur auf die erinnerungskulturellen Bedürfnisse der Ostdeutschen zugeschnitten sind. 1991 titelte der tief in der westdeutschen politischen Kultur verwurzelte Spiegel *Strafe oder Rache* und nahm dabei unverkennbar in mahnendem Unterton auf Parallelen zwischen Entnazifizierung und Entstalinisierung Bezug.

